

nur zu verbieten, sondern auch mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern, während er andererseits, soviel an ihm lag, europäischen Reisenden bei ihren Forschungen unseres Wissens niemals Schwierigkeiten in den Weg gelegt hat, wie es sonst die afrikanischen Mächte zu thun ließen. Die Ausdehnung des Gebietes von Zanzibar anzugehen ist unmöglich. Denn wenn auch im Norden im allgemeinen der zweite nördliche Breitenkreis, im Süden aber das Kap Delgado als Grenzpunkte angenommen werden, so fehlt doch jede Möglichkeit nach Westen hin, d. h. in dem Innern des Erdtheiles eine Linie zu markieren, die das Sultanaat von anderen Reichen scheidet. Denn dort wohnen die Eingeborenen in mehr oder weniger großen Stämmen neben einander, ohne Fähigkeit aber auch ohne Neigung, sich zu größeren Verbänden zusammenzufassen, welche im Stande wären als Krisistationspunkt für die umliegenden kleineren Völker zu dienen und so das Joch der Fremden ganz abzuwerfen. Andererseits ist das arabische Element in Zanzibar und an der Küste nicht stark genug vertreten, um die Ueberwinder des Landes vollständig in Beherrschung zu erhalten, und so ist denn die Folge dieser Verhältnisse eine ziemlich umfassende nominelle Herrschaft des Sultans auf dem Festlande, die aber nur dort wirklich praktische Bedeutung hat, wo größere Militär- und Handelsstationen vorhanden sind. Anders steht die Sache auf der vorerwähnten Küstenstraße. Dort sind die Araber in der That als Kaufleute und Soldaten die Herren des Landes, und sie haben im allgemeinen verstanden, diese Herrschaftstellung fürstbar auszunutzen. In noch höherem Grade ist die Insel Zanzibar selbst unbeschränkter Besitz des Sultans.

Diese Insel trägt nun auch die Hauptstadt des Landes. Die Bevölkerung, die Stadt auf der Insel zu erbauen, scheint eine dreifache gewesen zu sein. Einmal lieben es, wenn man eine Erfahrung aus der alten Geschichte veralgemeinern darf, die Semiten, ihre Kolonien der eigenen Sicherheit halber auf Inseln anzulegen, welche für die der Schiffahrt weniger günstigen Festlandsbewohner schon schwer zu erreichen aber doch noch nahe genug gelegen sind, um einen bequemen Handel mit der Küste aufrecht zu erhalten. Ferner ist die Westküste der Insel mit besseren Ansehern versehen als das gegenüberliegende Festland und endlich hat sie ein gesünderes Klima. Die Bevölkerung der Hauptstadt ist eine stark gemischte. Sie besteht aus der herrschenden Klasse, den Arabern, welche auch im allgemeinen die Besitzenden sind, - ihren Unterthanen, den Eingeborenen, welche den Namen Wangwana tragen; den Soldaten des Sultans, zusammengelaufenes Gesindel aus aller Herren Länder, besonders aber aus Arabien; endlich aus einer Anzahl von Europäern, den Vertretern großer Handelshäuser, besonders amerikanischer, deutscher und englischer. Wie in allen orientalischen Städten ist die Zahl der Bevölkerung nur sehr un sicher anzugeben, doch darf man sie gewiss auf 70,000 bis 80,000 Menschen veranschlagen, zu denen in der ersten Handelszeit, d. h. in unserem Winter, gewiss noch 20,000 Fremde kommen.

Die Stadt selbst ist, wie fast alle orientalischen Großstädte, eng gebaut und voller Schmutz. Die Eingeborenen hausen meist

in mit Kofosblättern gedeckten Hofhöfen, während die Araber und Europäer in Steinbauten wohnen, die meist mit Veranden versehen sind und einen Hofraum einschließen. Bei dem ausgesprochenen Wüstenklima der Araber gegen alles was Reparatur heißt, sind aber auch diese Gebäude meist dem baldigen Untergang verfallen und gewähren durchaus keinen erquicklichen Anblick. Dagegen ist das Leben in der Stadt und besonders in der Nähe des stets reich besuchten Hafens von bunter Mannigfaltigkeit, die dem Neuling das höchste Interesse gewährt, umso mehr als die dort verkehrenden Völker sich beim Handel durch eine für uns Nordländer unbegriffliche Lebhaftigkeit auszeichnen.

Außerordentlich groß ist die Fruchtbarkeit der Insel Zanzibar. Fast alle Tropenpflanzen, die für den Handel oder die Ernährung der Eingeborenen Bedeutung haben, sind hier in üppiger Fülle vertreten. Palmen, besonders die Kokos- und die Palmlinde, ferner die in ihrem Nährwertes unübertroffene Banane, die Wurzelplanze der Kassaie, welche jährlich vier Ernten giebt, Baumwolle, Zuckerrohr, Reis, Kaffee, Pfeffer und Zimmt gehören hier ausgezeichnet, alle aber übertrifft in bedeutendstem Exportartikel des Landes Tabak. Dabei muß man bedenken, daß die Araber zum energischen Anbau aller dieser Gewächse viel zu träge sind, als daß sie die Kraft des Landes gehörig ausnützen könnten, und daß eine europäische Macht, welche die Insel in Besitz nähme, den Ertrag sehr bedeutend steigern könnte. Welcher Entwicklung der Handel dieses Landes fähig ist, beweist am deutlichsten der Bericht eines englischen Seemanns aus dem Jahre 1834, welcher noch schreiben durfte, daß der Export und Import von Zanzibar fast Null wäre, während 25 Jahre später der jährliche Umsatz schon beinahe 40 Millionen Mark betrug, eine Summe, die sich jetzt vielleicht schon verdoppelt hat. Natürlich versteht sich dabei von selbst, daß an diesem Umsatze ein großer Theil des gegenüberliegenden Festlandes partizipiert, denn darin liegt die weitere ungeheure Bedeutung von Zanzibar, daß es der natürliche Stapelplatz für dasselbe ist und so gleicher Zeit die Eingangspforte bildet in das Innere von Ostafrika.

Doch bevor wir uns dem Festlande zuwenden, ist es nöthig, noch einen kurzen Blick auf den Charakter der Bevölkerung von Zanzibar zu werfen. Die Araber sind, wie schon früher bemerkt, eine träge und gleichgültige Gesellschaft, die gern schläft, was ihr die Natur des Landes liefert, aber weit entfernt ist, mit wilder Energie der Fruchtbarkeit des Landes zu Hülfe zu kommen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß das milde Klima der Insel, die außerordentliche Ertragsfähigkeit derselben und der unwillkürliche Lebenswandel diese verderbliche Wirkung auf den sonst so männlichen Charakter der Araber geübt haben. Auch die Eigenschaften, welche man sonst nirgends den Arabern abspreschen kann, persönliche Tapferkeit, Fecht ihnen hier, und sie erweisen dieselbe durch Hintersicht gegen ihre Feinde. Die Falschheit ist überhaupt ein hervorworfender Zug ihres Charakters, der besonders bei ihren Handelsgeschäften in die Augen fällt. Darum verstimmt auch die Europäer jetzt meistens, mit ihnen in Geschäftsverbindung zu treten,

und in überflüssiger chronologischer Form eine knappe Schilderung der neueren Geschichtswissenschaft seit Stanley. Es ist zugleich eine Geschichte der gegenwärtig so viel genannten „Association Internationale Africaine“ und bietet über deren Entstehung, Fortgang und die weitwünschende Verbreitung ausführlichere Mittheilungen. Kurze Schilderungen der fünf belagerten Expeditionen von der afrikanischen Küste nach dem Innern Afrikas; die mit vier indischen Elefanten von der Küstenküste aus nach diesem See unternehmene Karamanereise Carters; der Tanganika-See und seine Erörterung; der König; der Fortschrittsausdruck des oberen Kongo; Stanley; die erste Expedition des Fortschrittsausdrucks; Boma, das Sanatorium und die belagerte Foktorre; die Küste; Stanley und Kongo; die Stationen am Kongo; die Küste; Stanley; die Stationen am oberen Kongo, bei den Bangalas und an den Stanleyflüssen; endlich die belagerte Konferenz haben die weiteren Mittheilungen des Buches. Zum Schluß folgt noch eine überflüssige Zusammenstellung der 45 Stationen, welche die Expedition bisher erwidert hat und ein Verzeichniß derjenigen Welker, welche bisher an den Fortschritten hauptsächlich betheiligte sind. Am ganzen waren im Dezember 1884 am Kongo 171 Europäer im Dienste der Gesellschaft, darunter 49 Engländer, 43 Belagerer, 37 Schweden, 20 Deutsche und 6 Franzosen. Besonders wichtig die Darstellungen des Buches noch durch eine Reihe schöner Illustrationen unterstützt, namentlich interressant die Portraits des Königs Leopold

Australien noch nicht. Es ist daher eine sehr gute Vorricht, daß man in Deutschland eigene Badebottinnen herstellen und direkt mit Australien verkehren will, wogegen man bis jetzt Englands Vermittlung beanspruchen, d. h. deutsche Boote durch Engländer betreiben müßte, wodurch die Vertheuerung der Reis über das dort Verkehren sehr herabgedrückt wird. Sollte dieser Verkehr auch hier und da mehr den Wünschen der Australier über Rücksicht entsprechen, weil man auf Zufuhr deutscher Arbeitskräfte spekulirt und deren auf Staatskosten bereits Tausende herbeigeholt hat, ohne ihnen Arbeit anweisen zu können, so bleibt Australien dennoch ein Zukunftsland.

Literatur und Kunst.

Das Institut National de Géographie zu Brüssel, in dessen Verlag die in neuerer Zeit viel genannte und auch von uns mehrfach citirte Zeitschrift „Mouvement Géographique“ erscheint, welche hauptsächlich den Interessen der Kartographie dient und in dieser Beziehung unentbehrlich ist, hat dem Jahresbericht ein interessantes Werk von großem Werth herausgegeben. Dasselbe bezieht sich selbst als ein Extranummer des „Mouvement“. Verfasser derselben ist Herr A. S. Wauters, der Geographische des „Mouvement Géographique“ des in großem Rufes stehenden elegant ausgestatteten Buch führt den Titel „Les Belges au Congo“ und giebt in warmer begeisteter Sprache

gelassene Topf auf keine Kohlfischen gestellt wird, damit einestheils die Zutrufung durch das Abwaschen stattfinden kann, anderentheils einem nicht unmittelbar am dem Boden des Umfüllungstropfes ansethendem Pflanzentropfe nicht die brennende Hitze sich mittheilt, welche Vorgefallene auf einem von brennenden Sonnenstrahlen erhitzen Fensterbrette annehmen. Vor von der Sonne bestrahlten Topfwinden sind die Pflanzen überhaupt sorgfältig zu schützen.

* Frühe Gemüse ohne Warmbeete. Wenn man keine Warmbeete besitzt, um frühesten Pflanzen zum Aussetzen heranzuziehen, so empfiehlt sich nach der „Jungbrunne“ folgendes Verfahren: Man nehme zweie Wasserriepen oder englische Lurwipps (in Ermangelung solcher thun es auch gute Mähen), schneide sie oben und unten etwas ab, löse sie aus, stelle sie in einem niedrigen Kasten, fülle die Zwischenräume und das Innere der Mähen mit guter Erde aus und lege in jede derselben ein oder zwei Samenkörner (bei großen Mähen auch mehr) von derjenigen Pflanze, die man früher ins Freie ziehen will. Der Kasten wird an einen warmen Ort gestellt, der Samen gehörig feucht gehalten und den aufsteigenden Pflanzen Licht und Luft gegeben. Geht man in jeder Mähe nur eine Pflanze wachsen, so kann man sie später mit dem Ballen ins Land legen, indem man die Mähe vorsichtig durchschneidet. Auf diese Weise werden die Pflanzen nicht in ihre Vegetation geführt und wachsen freudiger fort als die aus dem Warmbeete kommenden, die gewöhnlich übertrieben sind und oft mehrere Wochen brauchen, bis sie sich erholen können. Verfabren eignet sich besonders für Gurken, Wirsing, Kraut, Salat u. s. w. Wegen des Wasseranlasses wird es auch sein, wenn man die Mähen unten durchbohrt. - Ein anderes Verfahren ist folgendes: Man läßt sich keine Töpfer ohne Boden machen, die unten etwas weiter sind als oben. Diese füllt man mit guter schwarzer Erde, stellt jedem einzelnen Töpfer einen oder zwei Bienehölzer als Unterlage, stellt sie so, daß die weite Seite unten zu liegen kommt und legt den Samen hinein. Beim Verleihen ins Freie Land darf man nur die Unterlage wegziehen und die Pflanze mit dem Ballen in die vorbereitete Grube gleiten lassen. Wenn man gewöhnlichen Blumentropfen den Boden ausschlägt und die weite (obere) Seite nach unten stellt, so entbreiten sie ihrem Zwecke vollkommen. Man kann auch einen Gartenfreund, der sich zur Anpflanzung von frühen Pflanzen der Trierchen bedient, welche in einem mit Sand oder Wäde gefüllten Kasten angepflanzet werden.

* Schadet oder nicht die Winterfalte den Znieffen? Die Ansicht, daß eine große Zahl von Znieffen durch die Winterfalte vernichtet werde, ist allgemein, und doch scheint es damit wie mit vielen andern zu gehen, daß man ruhig etwas als wahr annimmt, ohne sich die Mühe zu nehmen, es auf seine Richtigkeit zu prüfen. Seit fünf Jahren hat Herr Dr. C. G. G. eine englische, Beobachtungen an verschiedenen Punkten ihres Vaterlandes anstellen lassen, um die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der erwähnten Meinung festzustellen; die 1879 gemachten Notizen erwidern sich allein über sehr wichtige Znieffentarten. Ueberall, wo der Zustand von Larven und Puppen hat untersucht werden können, die der Falte im Freien, unter der Hand der Winter, selbst im getrockneten Boden, ausgelegt gewesen waren, fand sich, daß sie durchaus nicht gestirbt zu haben schienen. Andererseits war die übrige Falte der Winter 1880 und 1881 sogar der Erhaltung der Znieffen nützlich, denn dieselben konnten, dank der den Erdboden bedeckenden Eis- und Schneemengen, den insektenfeindlichen Vögeln entweichen; außerdem stellte sich infolge der Kälte unter den Vögeln, besonders bei den Amseln und Sängern, eine Erschlaffung ein, wie sie früher in gleicher Höhe selten beobachtet worden ist. So ergeben sich demnach die Resultate der statistischen Nachweise, daß keine einzige der schädlichen Znieffentarten in dem darzustellenden Jahre in geringerer Menge der Individuen aufgetreten ist; im Gegenteil haben sich viele schädliche Gewächsen und Pflanzen in kurz vermehrter Anzahl gezeigt. Kommt es aber ebensowenig wie die schädlichen Dipteren geschieht - kurz also, der von den Znieffen in den Feldern angelegte Schaden ist größer als je gewesen, jedoch sind die Winterfalte eher für ein Förderungs-mittel als für ein Hinderniß der Znieffen-Entwicklung betrachten zu müssen.

* Sägemehl als Dünger. Auf eine bezügliche Anfrage giebt hierüber Dr. Giersberg im „Landwirth“ folgende beachtenswerthe Auskunft: Als Dünger kann Sägemehl höchstens als Füllgut für Getreide dienen, das es aber nicht einmal im Hande ist, das in seinem Nährwerth zu vertreten, er giebt sich schon daraus, daß das Stroh immerhin noch etwas als Dünger zu veranschlagenden Stoffe ist, der dem Sägemehl fehlt. Das Sägemehl ist als stickstoffreiche Substanz zu betrachten, aus welcher also im Acker wieder Ammoniak noch Substitutionsmittel entsteht. Dennoch würde es unrichtig sein, Sägemehl als einen häufig verwerthlichen Körper anzusehen. Denn wenn auch der Gehalt an Phosphorsäure und Stickstoff, welchen wir in der Asche der Kandelstöße finden, ein nur sehr geringer ist, so vermindert sich doch das Sägemehl im Boden bald in Humus, was für manche Bodenarten immerhin werth-

voll ist. Andererseits aber ist auch wieder zu beachten, daß die reine Holzasche, wie wir sie im Sägemehl haben, als ein besonders fetter, stickstoffreicher und daher auch sehr feuchtigkeitsreicher Körper, eine zu überaus langsame Zersetzung erfährt, daß hierbei entweichende Kohlenäure sich in viel zu geringer Menge erzeugt, um irgend eine erhebliche Bedeutung für den jeweiligen genannten Pflanzensatz der betreffenden Böden gewinnen zu können. - Escht man deshalb von den physikalischen Eigenschaften des Sägemehls ab, so reduziert sich sein Düngewert auf ein Null. - Ich führe noch an, daß seitens verschiedener landw. Schriftsteller angebracht wird, mit Sägemehl die künstlichen Dünger vor ihrer Anwendung zu vermischen und in Säufen zu legen. Man soll dadurch nicht nur den Nothfall erreichen, daß der subaltere Dünger beim Ausstreuen nicht verweht wird, sondern die dem betreffenden Sägemehl sollen auch den Dünger löslicher und schneller wirksam machen.

Schach.

Neigt von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 84.

Von Joh. Berger in Graz.
(Aus dessen höchst erhellendem trefflichem Buche „Das Schachproblem und dessen vollständigste Darstellung“, Leipzig, Bert & Co.)

	A	B	C	D	E	F	G	H	
8									8
7									7
6									6
5									5
4									4
3									3
2									2
1									1
	A	B	C	D	E	F	G	H	

Woh steht an und steht im 2. Zuge matt.

Partie Nr. 75.

Gespielt im Zuzime der „Berliner Schachgesellschaft“ am 9. Januar 1880.

Wittelsgammit.

- 5. Königsanien. 8. Specht.
- 1. e2 - e4. 97 - e3.
- 2. d2 - d4. 98 - d4.
- 3. Dd1 - d3. 98b - e3.
- 4. Dd4 - e3. 98c - f3.
- 5. Lc1 - e2. 98d - f3.

Der Angriff 5. e4 - e5 hat sich nicht als besonders günstig erwiesen.

5. b7 - b6. Dies pflegt nicht gut zu sein, da der damit beabsichtigte Säuerungs der Dame nur auf ein besseres Spiel treibt. Am besten scheint hier Lc3 - e7, um beim 47. zu rochiren und jedoch mit 47 - d5 fortzuführen.

- 6. Sd1 - e3. 98b - e5.
- 7. Dd3 - e3. 98c - e7.
- 8. 0 - 0 - 0. 98d - e4.
- 9. f2 - f3. 98e - f3.

Mit 9. Sd3 - d5 hätte sich Weiß das überlegene Spiel erkauft. Denn auf Sd3 - d5: folgt 10. e4 - d5: nicht event. f2 - f3 und Td1 - e1 mit Offiziergewinn; auf Dd7 - d6 oder e5 erobert 10. Sd4 - e7 die Qualität; bei Sd4 - e3: ist gleiches erobert über 10. Sd5 - e7; Sd4 - e3: 11. Sef - e3: Sd3 - h1: 12. Td1 - e1: Kes - f3: 13. Sd5 - f4: Sh1 - f2 14. h2 - h3 entziehendes materielles Rückersicht.

- 10. 0 - 0.
- 11. 0 - 0.
- 12. 0 - 0.

Durch diesen und den nachfolgenden Abtausch erwidert Schwarz seine Stellung ganz ertheilich.

- 12. Ld3 - e3. 98b - e4.
- 13. Dd3 - e3. 98c - e4.
- 14. Sg1 - f3. 98d - b7.
- 15. Sg1 - f3. 98e - f3.

Schwarz geht zum Angriff über, den er in Folge einer schwachen Lage des Königs in interessanten Weile durchführt.

- 16. Lf1 - e1.
- 17. Lf1 - e1.
- 18. Lc3 - b3.
- 19. Td1 - b3.
- 20. Dd3 - e3.

Wah brüht sich hier 16. Ke1 - b1. Der Säuerer bietet den schwarzen Bauern ein vollkommenes Angriffsoffiz.



trefflich, liefern einen delikaten Braten und, was mit der Haupt- sache, — es sei hier noch einmal gesagt — sind leicht aufzu- zureichen und für nordisches Klima, das ja auch ihr ursprüngliche Heimat ist, sehr geeignet.

Daraus wird wohl jeder erkennen, daß er durch die Anschaffung eines solchen Fuhnes sich selbst den größten Vortheil schafft, und kann sich nur jedem anrathen, sofern er nur über einen nicht gar zu kleinen Hofraum verfügt, sich bald einen Stamm dieser vorzüglichen Fuhne anzulegen.

Wenn die Ausgaben für erwachsene Fuhner zu groß erscheinen, der Kaufe sich im Frühjahr Bruteier und lasse sie von einer guten Glucke ausbrüten.

Allen Geflügelliebhabern aber, speziell den Interessenten dieser nicht genug zu empfehlenden Langhans rathe ich zu dem Besuche der vom 27. Februar bis 2. März d. J. im „Hessiger“ in Halle stattfindenden Mustergeflügel-Ausstellung.

Es ist dort genugsam Gelegenheit geboten, neben hervor- ragenden Exemplaren des eheften und feinsten Geflügels aller Art auch die in wirtschaftlicher Hinsicht so hervorragenden Langhans in verschiedenen Stadien zu sehen, event. zu kaufen. Auch würde der Apotheker Wacker in Giebichenfelden, welcher Langhans züchtet, schon jetzt bereit sein, Liebhabern seinen Stamm bereitwillig zu zeigen, sowie im Frühjahr Bruteier dieser vortheilhaftesten Fuhner abzugeben. <<<

Neuer Gishausbau.

(System Vobe.)

Die milden Winter der jüngsten Jahre und der Mangel an Eis haben nicht wenige Geflügelzucht- und Etablissements in große Verlegenheit gebracht. Die spät eintretende Kälte in dem gegenwärtigen Winter läßt Befürchtungen für den nächsten Sommer zwar nicht aufkommen, immerhin aber wird es nicht überflüssig sein ketten zu warnen und namentlich darauf zu dringen, daß die mangelfausten alten Gishäuser durch solche von verbesserter Konstruktion ersetzt werden. Denn mit dem Kunstseil scheint sich das große Publikum noch immer nicht befreunden zu können, woran vor allem dessen relativ hoher Preis schuld ist; dasselbe ist ferner stets nur an größeren Orten, kaum aber auf dem Lande und in kleinen Städten zu haben, obgleich auch hier ein Brauer, Restaurateur, Fleischer, Konditor u. ohne sich nicht existiren kann.

Der Bau der Gishäuser wird vielfach noch so unrichtig durchgeführt, daß es durchaus nicht zu verdamnen ist, wenn von dem aufgestellten Gie nach Verlauf einer gewissen Zeit nur noch ein geringer Procentgehalt vorhanden und dem Besitzer ein Schaden erwachsen ist, der sich leicht vermeiden ließe. Die Grundursachen solcher Uebelstände sind entweder, daß

- 1. die Erdwärme nicht genügend ferngehalten wurde,
2. eine falsche Konstruktion der Seitenwände und Dache (resp. des Daches) zur Abhaltung der äußeren Wärme, resp. der inneren Kälte angewendet wurde und
3. ein rationeller Abfluß des Schmelzwassers nicht angebracht war.

Unter Berücksichtigung der angeführten Mängel ist eine von mir zum Patente angemeldet Konstruktion gewährt worden, deren Einrichtung in folgendem besteht:

Der überirdische Gishausbau wird aus Doppelwänden von Holz — oder besser aus verzinntem Weißblech konstruirt, welche auf einer 500 mm starken äußeren Erdboden ruht. Die Wände sind 200 mm über den äußeren Erdboden ragt, haben. Der 400 mm breite Zwischenraum der Holz- oder Weißblechwände ist mit pulverisirtem Zementmörtel fest ausgegipst, so daß letzterer sich nicht legen kann. Um die Erdwärme fern zu halten, wird der Gangraum 1 m tief ausgegipst und der Boden mit Kohlenstaub, Zeh n. ausgefüllt. Das Schmelzwasser hat seinen Abfluß durch ein besonderes Rohr. Das Dach wird von oben und unten verkalbt und zwischen den Sparren ebenfalls mit Zementmörtel fest ausgegipst. Die Wirkung und Konstruktions des Daches werden durch eine eigentümliche, mit Asphalt belegte Zwischenwand von verzinntem Weißblech, welche des Fußbodens durch einen auch aus wechselbaren Bohlen- fest, unter welchem noch Kies, Kohlenstaub u. rufen, unter- stützt und zur höchsten Potenz gesteigert. Das bereits er- wähnte Abflußrohr liegt unter dem Kies und ist mit Ventil versehen, welches wohl den Abfluß des Schmelzwassers, nicht

aber den Zutritt atmosphärischer Luft gestattet. Die Eis- lagerung geschieht direkt auf die abgerundeten Bohlen.

Alles zusammen bietet dieser Gishausbau gewiss so viele empfehlende Eigenschaften, daß seine baldige allgemeine Ein- führung nur als wünschenswert bezeichnen werden kann, noch dazu, da die Baukosten verhältnismäßig gering sind.

Zeichnungen und Beschreibungen liefert der Erfinder gegen mäßiges Honorar.

Hermann Vobe, Architekt in Leipzig.

Pflanzensucht im Zimmer.

Einem längeren Feuilleton in der „Ztg. Rundschau“ über das vordiehend genannte nie genug zu erörternde Thema entnehmen wir nachstehend einige Regeln, welche für Blumenfreunde Interesse haben dürften:

Ein Sündensünder längerer Erhaltung gekaufter Pflanzen schloß das oft sehr nachlässige Einsehen der Pflanzen seitens der Gärtner. Wer also Pflanzen von dem Gärtner kauft, unterlasse sie in erster Linie darauf, ob das Abzugloch mit einem Scherben gedeckt und sonst nicht verstopft ist. Schon blühende Pflanzen, bei denen ein mit einem Scherben gedecktes Abzugloch sich befindet, mag man immerhin ihre Blüthe erst vollenden lassen, sonst nehme man an, daß jede Pflanze aus dem Topfe und gebe ihr außer dem Deckscherben eine tüchtige Drainage von Scherben und Holz- kohlenstückchen, und schon diese Vornahme allein wird bessere Er- gebnisse sichern, namentlich da zum Gießen eine kühle Sand gehört, wenn Schaden vermieden werden soll.

Bei dem Kaufe von Blumenstöcken ist sorgfältig darauf zu achten, daß die Abzuglöcher von innen nach außen gebildet sind, wodurch der Boden des Topfes sich trichterartig gegen das Abzugloch hin vertieft und dem Wasser freier Abzug gestattet wird, und nicht, wie gewöhnlich die Pflanze der rührenden Arbeit wegen zu thun pflegen, von außen nach innen, wodurch stets Wasser im Topfe wegen des erhöhten Abzugloches zurück- bleiben muß, welches durch feine Wasserläufe Säure im Boden erzeugt und die Wurzeln welken zu lassen in der Lage ist. Nicht minder ist Rücksicht zu nehmen auf gut gearbeitete Unter- lässe. Schlecht gearbeitete Unterlässe zeigen auch einen nach der Mitte zu erhöhten Boden und sind durchaus unbrauchbar, da jeder Pflanzentopf zur gleichförmigen Verteilung der Feuchtigkeit im Boden unbedingt nachgerichtet werden muß, sonst leidet an der einen Seite die Wurzelgehänge, während sie an der anderen Seite durch zu große Nässe lauter, da das Abzugloch das über- schüssige Wasser nicht abfließen kann.

Sorgfältig ist ferner für dichtschließende Fenster zu sorgen. So wohlthätig und notwendig die Pflanzen die Zuführung der frischen Luft zur Aufnahme der atmosphärischen Nährstoffe und Abhärtung mittels weit geöffneten Fensters ist, so nachtheilig ist den an die Wohnung der Topfe sich anlegenden feinen Zerstäuber sowohl wie den oberen Pflanzenteilen der durch keine Ritzen hindertreffende haardichte Zug. Auch bei geöffneten Fenstern ist gleichzeitiges Öffnen der Thüren möglichst zu vermeiden.

Reinhaltung der Pflanzen wie der Topfe ist Bedingung eines guten Gedeihens. Durch die in den Blättern enthaltenen unauflösbaren feinen Rinde nimmt die Pflanze die ihr so not- wendigen atmosphärischen Nährstoffe auf. Sind dieselben die mit feinem Zimmerstaube bedekt, so ist Gens wie Auskochen gefordert, und es leidet die Entwicklung der Pflanze. Der Staub ist mit einem weichen Spachtel von Zeit zu Zeit zu entfernen, nie aber, wie so oft geschieht, mit einem seuchten Schwamme abzumachen, wodurch die Pflanze, statt gereinigt, zugemüht werden. Außerdem werden die Pflanzen mindestens einmal im Monate in einem nicht kalten flauen laugen Wasserstoffe tüchtig überbraut, um so auf naturgemäßen Wege den anstehenden Schmutz zu beseitigen. Aber auch die Reinhaltung der Topfe ist besonders wichtig. Je größer die Topfe, desto besser sind sie zur Reinigung geeignet. Das auf den Boden geflossene Wasser muß erneuert, reich durch die Poren der Topfwände verdammt, andererseits muß die Luft durch dieselben Zutritt zu den Wurzeln finden können. Nässe erzeugt Kälte im Boden, Kälte hemmt das Wachstum, Nässe erzeugt feiner Zerstäuber im Boden und führt zur Wurzelfäule; endlich verdrängt Nässe der Luft den Zutritt zu dem Boden, und ohne Zutritt der atmosphärischen Luft vermag die Wurzel die mineralischen Nähr- stoffe im Boden nicht auszuweichen und in sich aufzunehmen. Diese Sätze zeigen, von welcher Wichtigkeit die Erhaltung der Porosität der Topfwände ist. Aus moosigen oder mit feinsten und sonstigen Verunreinigungen übersetzten Topfen feiner Zerstäuber äußeres Abmischen nicht genügen gereinigt werden, sind die Pflanzen baldmöglichst in weich d. h. porös gebrannte andere zu versetzen. Hart gebrannte oder gar glatte, wie aus Steinzeug hergestellte Gefäße sind zur Pflanzensucht ganz unbrauchbar. Die als Fensterzerstörung beliebigen eleganten Topfe von feinem Zehn- auf oder Porzellan wirken nur dann weniger schädlich, wenn ihr Durchmesser um so viel weiter, als der feinsten in denselben Pflanzentopfe ist, das zweite den beiden Topfwänden räumlich ein mindestens 2 cm breiter Luftraum sich ergibt und der ein

ndem sie den Verkehr mit den zahlreich vertretenen indischen Kaufleuten vorziehen; und es ist gewiss nicht zu bezweifeln, daß sich Zanibar nie der Höhe seiner jetzigen Bedeutung für den Handel aufgeschwungen haben würde, wenn der letztere vordiehend in den Händen der Araber geblieben wäre. Dazu kommt noch, daß sie bigott sind bis zum Fanatismus, trotzdem eine furchtbare Sünde gegen europäische Gebräuche und Missbräuche nachzuweisen; besonders lieben sie trotz des be- treffenden Verbotes ihrer Religion den Genuß geistiger Getränke bis zum Uebermaß. Die arabischen Frauen treten, wie in allen arabischen Ländern, sehr in den Hintergrund, doch wird auch ihnen die Lust zur Intrigue und Untreue gegen ihre Männer mit Recht zum Vorwurfe gemacht.

Auch das Bild, welches die Eingeborenen, theils ursprünglich Freigebohrte, theils auf Drängen der europäischen Mächte und auf Befehl des Sultans Freigelassene, in sittlicher Beziehung gewähren, ist kein gerade erfreuliches. Der Verachtung, welche die mohamedanischen Araber ihnen unverdohlen zeigen, begegnen sie mit äußerlicher Unterwürfigkeit, doch sind sie stets gern bereit, wo sich die Gelegenheit bietet, ihren Feigern den verdienten Lohn zu geben. Es entwickelt sich so auch in ihnen ein großer Haß zur Hinterlist, der dadurch noch genährt wird, daß die Araber es zwar nicht für unrecht halten, einen persön- lichen Feind heimlich aus dem Wege zu räumen, aber sich scheuen, selbst Hand dabei anzulegen, und deshalb die sich gebotenen zu dieser heimlichmörderischen Arbeit zwingen. Dazu kommt noch, daß die Wangana ein sehr zügelloses Leben führen; Ausschweifungen aller Art sind bei ihnen an die Tagesordnung, besonders lieben sie den Trunk und die Ver- täubung durch Opium oder auch durch Einathmen des Dampfes von Hanf. Die Folge namentlich des letzteren Vasters, das bei ihnen förmlich zur Leidenschaft geworden ist, besteht in einer Ermattung des Körpers und einer großen Schloßheit des Willens, welche sie zur Ertragung großer Strapazen nur in geringem Grade tauglich macht. Allein man darf nicht ver- gessen, daß diese Untugenden zum großen Theile die Folgen des von den arabischen Herren gegebenen schlechten Weispfels sind und daß es auch unter den Wangana sehr tüchtige und ehrliche Naturen giebt. Der beste Kenner derselben, der Peros unter den Afrakarern, Stanley, stellt ihnen bei aller An- erkennung ihrer Fehler im allgemeinen ein gutes Zeugnis aus, bemerkt aber, daß sie in ihrer Zügelung sehr abhängig sind von der Persönlichkeit dessen, der sie leitet, und daß nur strenge Disziplin gepaart mit klug und rechtzeitig angewandter Mißbe- im hande ist, diese wilden schwarzen Gesellen zu bändigen. Er hat diese Kunst zweifelslos verstanden, und ihm sind daher die Wangana treue Gefährten und ausgezeichnete Helfer ge- worden; aber nicht jeder besitzt die Gutmüthigkeit dieses Mannes, und darum haben diese Söhne Afrikas auch nicht für jeden denselben Werth, hat doch selbst er mit ihnen mehr als eine traurige Erfahrung gemacht.

Mit Rücksicht auf die bisher auseinandergesetzten Eigen- schaftlichkeiten der Araber und Ureinwohner von Zanibar liegt deshalb der Schwerpunkt der kommerziellen und damit kul- turellen Entwicklung von Insel und Stadt in den Theile der

Bevölkerung, welcher aus Europäern und Inbren besteht, welche letzteren besonders als Bankiers von großer Bedeutung für den Handel sind, während die ersteren vornehmlich den Import und Export in Händen haben. Es ist eine für uns Deutsche erfreuliche Thatsache, daß auch hier der hanseatische Handel mit dem englischen in fruchtbarer Konkurrenz steht, ja sogar ihn noch an Ausbreitung übertrifft. Was in Afrika die Namen Boermann und Lüderig sind, das bedeutet in Zanibar die hamburgers Birma Handlung, welche einen regel- mäßigen Verkehr mit mehreren Schiffen, dorthin unterhält und auch durch Unterstützung deutscher Reisender in Afrika stets bewiesen hat, daß unsere großen Kaufleute für allgemein wissenschaftliche Zwecke nicht nur ein gutes Verständnis sondern auch eine offene Hand haben.

Wenn wir so im vorbergehenden die unmittelbare Bedeutung von Zanibar in seiner Eigenschaft als größter Handelsplatz in Ostafrika kurz skizzirt haben, so dürfen wir auch seinen mittel- baren Werth als Ausgangspunkt für alle Forschungen und Handelsunternehmungen in dem großen Lande von der Ost- küste bis zu den gewaltigen Seen von Mittelafrika dabei nicht aus den Augen lassen. Die Tripolis an der Mittelmeerküste die Operationsbasis bildet für alle Unternehmungen in das Gebiet der Sahara, so Zanibar für die in das viel werth- vollere ostafrikanische Küstengebiet. Es sei gestattet, noch einen kurzen Blick auf das letztere zu werfen, das wir aus englischen und deutschen Forschungen sowohl als aus den Reisen Stanley's und den Unternehmungen der Internationalen Afrikanischen Association ziemlich gut kennen.

Das bezeichnete Land ist nicht schwer zugänglich, denn einmal steigt es vom Meere aus sanft zu größeren Höhen an und außerdem ist es durch eine Reihe von Flüssen, welche all- dings noch nicht vollständig auf ihre Schiffbarkeit hin genügend geprüft sind, dem Verkehr erschlossen. Die Küste ist im allgemeinen nicht felsig und außerdem den Europäern durch ihr feines Klima nicht ganz unangenehm. Doch ist sie in dieser Beziehung nicht entfernt so zu fürchten wie die gegen- überliegende Westküste; vielmehr nehmen die Krankheiten hier einen viel weniger alten Verlauf, und die Akklimatisation vollzieht sich bei weitem schneller. Außerdem wird das Land, je mehr man in das Innere vordringt, höher und kühler; ja es soll, abgesehen von der enormen Hitze, welche hier herrscht, in dem weitlicher gelegenen Gebieten ein mehr ge- sunderes Klima vorkommen. Die Regenzeit tritt, wie in allen Tropenländern, mit einer uns Nordländern unangenehmen Gewalt auf, aber auch in den übrigen Jahreszeiten fällt fast überall in diesen Gegenden genügender Regen, um die dem Boden inwohnende Fruchtbarkeit zur schönsten Entfaltung zu bringen. Die Küste selbst ist mit prächtigen Wäldern bedekt, die sich weiter nach dem Innern zu lichten und in der Art großer englischer Parks von weit ausgebreiteten saftigen Wäldern unterbrochen werden. Fast überall ist eine ausreichende Bewässerung vorhanden, nur hier und da finden sich wüstenartige Strecken, die indeß nicht so weit ausgebreitet sind, daß sie im stande wären, auch großen Karawanen den Weg zu sperren. Die Gegend gewährt, obgleich meistens in Form weitgeöffneter

und der hauptsächlichsten Konnoschifer. Auch die Kartenbelegungen werden dem Durch großen Werth, indem man dasselbe allen, die sich für den Kongo und seine Erörterer interessieren, aufs wärmste empfehlen kann. Der Preis ist in Anbetracht der vorzüglichen Ausstattung ein verhältnismäßig geringer, er beträgt nur 3 Franc. Das Buch kann vom kürzesten „Institut National de Géographie“ wohl direkt als auch auf buchhändlerischem Wege bezogen werden.

+ Die von Richard Leffer begründete „Weltpost“ (Blätter für Auswanderer, Kolonialisten und Weltverkehr), auf die wir früher wiederholt aufmerksam gemacht haben, tritt nach längerer Pause in einem 4. Jahrgang (Gera, Paul Genschel) wieder an die Öffentlichkeit und zwar in bedeutend veränderter vortheil- hafter Gestalt. Als Herausgeber ist ein Name von gutem Klang genannt, Richard Oberländer, der Verfasser der „Freunden Völker“. Zu der Erzeugungsart ist eine Veränderung insofern eingetreten, als das Blatt jetzt allwöchentlich erscheint und zwar in großem Quartformat und mit häufigen Illustrationen. Das Programm verpricht unter Begleitung der Politik besonders Leitartikel über die wichtigeren Zeitfragen in betref Weltwirtschaft, Weltverkehr, Kolonialwesen und Auswanderer, fernere interessante Aufsätze aus dem Gebiete der Völker- und Völkerkunde. Wir dürfen hoffen, daß bei dem großen Interesse, welches jetzt allen überleitenden Vortreibungen entgegengebracht wird, auch die „Welt- post“ die freudlichste Aufnahme überall finden.

* Die Berufswahl unserer Söhne mit besonderer Berücksichtigung der gewerblichen Berufsarten. Von Dr. Rudolf H. Schulze. 8°. 192 S. 1.50 M. Verlag von R. Herold in Wittenberg. Die vorliegende Schrift erörtert die Frage der Berufs- wahl vom pädagogischen und psychologischen Standpunkte aus, vor allem die erzieherische Aufgabe des Elternhauses vor der Berufswahl herbeizuführen und diese herbeiführt mit der Schulfrage in Verbindung bringend, daß klar und in die Augen fallend nach- gewiesen wird, wie durch aufmerksamere Beobachtung der intellektuellen wie moralischen Fähigkeiten eines Knaben die Wahl seines künftigen Berufes in vielen Fällen wesentlich erleichtert werden dürfte. Weiterhin legt es die sittliche und volle wirtschaftliche Bedeutung vieler Berufsarten, einschließlich des gewerblichen Berufszweige Berufes in vielen Fällen wesentlich erleichtert werden dürfte. Weiterhin legt es die sittliche und volle wirtschaftliche Bedeutung vieler Berufsarten, einschließlich des gewerblichen Berufszweige Berufes in vielen Fällen wesentlich erleichtert werden dürfte.

* Die Berufswahl unserer Söhne mit besonderer Berücksichtigung der gewerblichen Berufsarten. Von Dr. Rudolf H. Schulze. 8°. 192 S. 1.50 M. Verlag von R. Herold in Wittenberg. Die vorliegende Schrift erörtert die Frage der Berufs- wahl vom pädagogischen und psychologischen Standpunkte aus, vor allem die erzieherische Aufgabe des Elternhauses vor der Berufswahl herbeizuführen und diese herbeiführt mit der Schulfrage in Verbindung bringend, daß klar und in die Augen fallend nach- gewiesen wird, wie durch aufmerksamere Beobachtung der intellektuellen wie moralischen Fähigkeiten eines Knaben die Wahl seines künftigen Berufes in vielen Fällen wesentlich erleichtert werden dürfte. Weiterhin legt es die sittliche und volle wirtschaftliche Bedeutung vieler Berufsarten, einschließlich des gewerblichen Berufszweige Berufes in vielen Fällen wesentlich erleichtert werden dürfte.



Schneebenen auftretend, doch viele Abwechslung durch hier und da aufgesetzte Bergketten und die zum Theil tief eingeschnittenen und von herrlichen Baumwuchs begleiteten Flußthäler; so in dem nördlichen Theile des zu Kanjibar gehörigen Gebietes liegen die beiden höchsten Erhebungen Afrikas, welche man bisher kennt, der Kenia und der Kilima Widiara, nach den Schilderungen der Reisenden Schneeberge von herrlichen Formen, welche übrigens, nebeneinander, von deutschen Forschern entdeckt und zuerst besichtigt sind. Je mehr man sich den großen See im Innern Afrikas nähert, desto fruchtbarer und besser angebaut wird das Land, und es giebt wohl im Herzen des „dimlen Welttheiles“ kaum eine Stelle, die so geeignet wäre mit allen Gütern der Natur als diese.

Wenn man zu dieser glücklichen Beschaffenheit des Landes noch die Möglichkeit hinzurechnet, trotz der gebrügerigen Natur desselben leicht in dasselbe einzudringen zu können, so ist wohl nicht zu zweifeln, daß dasselbe zu einer Kolonisation sich auszeichnet eignet, wie es denn auch von zünftiger Seite unserer Regierung zu diesem Zwecke empfohlen worden ist. Allein es darf auch nicht verkehrt werden, daß in einer Beziehung der Verkehr in diesen Gegenden ein sehr schwieriger ist. In einem großen Theil derselben nämlich findet sich, wie in den weiter südlich gelegenen Gebieten, die sogen. Festschleie in außerordentlichen Mengen, welche die Zucht von Rindern nicht nur, sondern auch von Eseln und Pferden so gut wie unmöglich macht und damit den Gebrauch dieser Thiere zur Meise in das Innere verbindet. Daber muß hier jede größere Expedition das gefammte Gepäck und alle Nahrungsmittel durch Menschenkraft in Bewegung setzen, und was das sagen will, wird klar, wenn man bedenkt, daß Stanley auf seiner Meise im Jahre 1874 allein 300 Träger mit sich führte und zu einer Meise von etwa 180 deutschen Meilen 103 Tage brauchte. Schnelligkeit und Willigkeit, an welche wir Europäer bei untern Meisen gewöhnt sind, darf man also dort, wie die Verhältnisse heute noch liegen, nicht erwarten. Um diesen Uebelständen abzuhelfen, hat man zwar in den letzten Jahren angefangen, indische, zum Transport abgerichtete Elefanten nach Ostafrika einzuführen, welche sich ausgezeichnet bewährt haben, indem sie sowohl das Klima gut vertragen als auch aber auch diese Methode ist einmal zu kostspielig, um nützlich zu sein, und bietet auch infolgedessen noch mancherlei Mängel dar, als die Kosten, welche die Elefanten tragen, nicht sehr groß sind, und die Wege in dortiger Gegend infolge der unigen Fruchtbarkeit des Landes, wenn sie kaum gebau sind, wieder verwaschen und so für die kolofalen Ketten der Lastthiere immer wieder von neuem gebaut werden müssen. Wandel wird in diesen Verhältnissen erst geschafft werden, wenn sich europäische Kapitalisten entschließen, Eisenbahnen in das Land hinein zu bauen, eine Aufgabe, die nach der Meinung von Kennern jener Gegend nicht für übermäßig schwierig gehalten werden kann.

Die Produkte dieser Gegenden sind noch mannichfaltiger als die der fruchtbareren Insel Kanjibar, denn neben allen den vorher schon genannten wichtigen Nährpflanzen tritt hier auch der gemaltete Waobab auf, den man in seinen kolofalen Verhältnissen mit Recht als ein botanisches Abbild des gewöhnlichen afrikanischen Kontinents bezeichnet hat. Daneben wird der Tabak ziemlich häufig angebaut und liefert ein nicht schlechtes Produkt, das allerdings bis jetzt noch nicht für den Export in Frage kommt, da es dem massenhaften Gebrauch der Ureinwohner, die den Tabak in allen Formen lieben, eben hin genügt. Ferner liefert einen bedeutenden Ausfuhrartikel der aus einigen Algenarten gewonnene Gummi, während das Eisenblech noch immer in unerschöpflicher Fülle vorhanden ist. Wenn schon jetzt alle diese Produkte den Handel mit diesen Ländern reichlich lohnen, so ist daraus zu sehen, daß eine europäische Nation, welche die Kultur derselben rationell und energisch in die Hand nähme, damit ganz außerordentliche Erfolge erzielen könnte.

Was endlich die Bevölkerung dieser Länder betrifft, so ist sie, abgesehen von den auch hier als Kaufleute häufig angelegenen Arabern, besonders aus drei großen Völkern zusammengesetzt, nämlich den Somali, welche den nördlichen Theil am Subequator bewohnen, aber in fortwährendem Vordringen nach Süden begriffen sind, den Galla, die etwa bis zum 3. südlichen Parallelstreife hin wohnen und endlich den sogen. Bantuvölkern, welche den südlichen Theil der großen

Negerasse bilden. Die ersteren sind eine stark mit arabischem Blute gemischte, höchst unternehmungslustige und kriegerische Nation, welche als echtes Nomadenvolk von der Weidzucht lebt, sich im Besitze prächtiger Rinderherden befindet und den Arabern als eine ihrer unwürdigen Tätigkeiten verachtet. Gegen Fremde, besonders gegen Europäer haben sie sich bisher stets mißtrauisch und feindselig benommen, und daher sind sie noch immer wenig bekannt, doch wird ihnen neben Raub- und Mordlust auch Gehmuth und große Tapferkeit von Reisenden nicht abgesprochen. Die Galla, welche im östlichen Binnenafrika einen großen Theil der Bevölkerung bilden, haben in die hier in Betracht kommenden Gegenden ihre südlichen Ausläufer entsandt. So lange dieselben nicht einen Feind und Nebenbuhler neben sich hatten wie die Somali, waren sie eine höchst gewaltthätige Nation, welche die Araber an der Küste sowohl als die im Innern des Landes zerstreuten kleinen Negerstämme durch ihre Raubzüge mit Schrecken erfüllten und den Fremdenverkehr in ihrem Lande durch starke Durchgangsteuern fast gänzlich hinderten. Sie lebten damals leblich wie die Somali von den Produkten ihrer Herden, ja Männer und Weiber erschienen fast stets beritten, sei es auf Pferden oder auf Ochsen, und sie betrachteten alle fremden Nationen in ihrer Nähe als ihre Sklaven. Sie hatten infolgedessen die Fähigkeit dazu, als sie durch Haftstrafe und Wuth den Arabern und Negern weit überlegen waren; jetzt aber sind die noch freierlebenden Somali über sie gekommen, haben sie aus einem großen Theile ihres Gebietes verdrängt und bedrohen sie, noch besonders aufgehet von den rachsüchtigen Arabern an der Küste, mit völligen Untergange. Daher sind sie in den letzten Jahren sehr zahl geworden und haben sich theils als Knechte in den Dienst der früher verachteten Araber begeben oder sie leben als fruchtliche Jäger, Hirten und selbst Ackerbauer unter den Negern ihres Gebietes.

Die Bantuneger endlich, welche den größten Theil der Bevölkerung in den besprochenen Gegenden ausmachen, sind fast durchweg ein sühner und kräftiger Menschenschlag. Männer wie Frauen zeichnen sich durch eine meist über die Maße hinausragende Größe und bedeutende Körperkraft aus, die übrigens bei den Küstenvölkern weniger groß zu sein scheint als bei denen, welche das Innere des Landes in der Nähe der großen Seen bewohnen. Im allgemeinen sind die Völker in diesen Gegenden friedlich gesinnt, besonders die an der Küste wohnenden, welche tief langen Jahren mit den Fremden in lebhaftem Verkehr stehen; im Innern des Landes hat es fast den Anschein, als ob die Bewohner besonders reicher Distrikte lebenswüthiger und zugänglicher wären als die der ärmeren. Das aber ist fast bei allen Stämmen zu konstatiren, daß sie den Weissen freundlicher entgegenkommen als den Arabern, die sich bei ihnen als Sklavenhändler und Sklavenjäger gränlich verhalten gemacht haben. Trotz der großen Fruchtbarkeit des Landes, das besonders nach dem Innern zu die Lebensmittel fast ohne Kultur liefert, sind die meisten Neger fleißige Ackerbauer, und aus dem Reichthum ihrer Länder entwickelt sich auch ein lebhafter Handelsverkehr, der noch eine besondere Unterstützung durch die große Fruchtbarkeit erhält, welche die Neger nicht bloß für hier den Handel zogen. Während die Sudanneger am oberen Nil ihren Lebensunterhalt meist aus ihren großen Rinderherden ziehen, finden sich diese, wie überhaupt fast alle Hausthiere in Ostafrika nicht sehr häufig, jedoch vegetabilische Stoffe die Hauptnahrung der Bevölkerung bilden. Eine harmlose Fröhsigkeit ist fast überall ein charakteristisches Merkmal der Bantuneger; besonders aber tritt dieselbe bei ihren Gelagen hervor, die sie bei allen wichtigen Familienereignissen halten. Leider lieben sie auch den Trunk sehr, und da sie im eigenen Lande theils aus Palmen, theils aus Korn stark bewandene Getränke zu bereiten verstehen, so geben sie sich diesen Laster in großer Ausdehnung hin, ein Umißand, der bei ihrer sonst schon vorhandenen großen Erregbarkeit nicht dazu beiträgt, den Verkehr mit ihnen zu erleichtern. Während sie in der Nähe der Küste meistens republikanische Verfassungen -- soweit man dort von Verfassungen reden kann -- haben, giebt es in der Nähe der großen Seen mehrere Meiche mit streng despotischen Einrichtungen, in denen die Herrscher fast göttliche Verehrung genießen.

Rechen wir aus dem vorher Angeführten die Summe, so müssen wir sagen, daß von allen Punkten Afrikas, die heute noch nicht unter der Vormachtigkeit eines europäischen Staates

stehen, keiner sich mehr zur Kolonisation für uns Deutsche eignet als Kanjibar und das gegenüberliegende Küstenland. Denn hier vereinigen sich für diesen Zweck leichtest Zugänglichkeit, verhältnismäßig gemüthes Klima, eine den Europäern im allgemeinen geeignete Bevölkerung und endlich ein großer Reichthum an Produkten, die sich für den Handel auszeichnen eignen. Dies Land würde aber auch endlich den Wunsch erfüllen, dessen Verwirklichung so viele unserer Landesleute mit Recht herbeisehnen, den Wunsch nämlich, eine Ackerbaulonie

Land- und Hauswirthschaft.

Das Langshan-Huhn, unser Zukunftshuhn.

Wenn auch der Winter uns noch mit seinen eifigen Armen umklammert hält, so ist doch die Zeit nicht mehr fern, wo unsere Hühner sich wieder ihrem Brutzgeschäfte hingeben, und mancher, der über den Ertrag seiner Hühnerzucht nicht besonders erfreut war, hofft in diesem Jahre durch die Nachzucht bessere Resultate zu erzielen. Ob es ihm glückt? Wer kann es wissen? Auch Hühnerzucht will rationell betrieben sein, wenn sie etwas ausrichten soll.

Der kleine Hühner auf einem gepflasterten Hofe hält und ihnen nur Schwammgerste in knappen Portionen füttert, wird immer nur kleine, magere Thiere haben, die spät mit dem Gelegegeschäft beginnen und früh damit aufhören.

Aber aber seinen Hühnern gutes, kräftiges Körnerfutter, dem öfter Weichfutter, Fleischabfälle, klein gemachte Tierhälften und Grünes beigegeben wird, vorwiegend, wer ihnen in einer Ecke des Hofes einen Sandhaufen zum Baden herrichtet, wer für einen Stall reinlich hält, der wird schon im Dezember legende Hühner haben, sowie ein Theil seiner Thiere erst im November das Gelegegeschäft zu Ende führen wird. Und gerade die Eier von November bis März sind ja die kostbarsten, werden sie doch gern, sofern sie groß sind, mit 10 Pf. pro Stück bezahlt. Ein solches Hühner gehen auch geschlacht ein solches Fleisch und eine kräftige Suppe, während die ersteren nur köstliches Fleisch liefern und wenig Fettgallen auf der Bräse sehen lassen.

Doch nicht nur an der Fütterung und Wartung der Thiere liegt es, wenn man keinen Erfolg erzielt, sondern auch an der Rasse. Unser deutsches Hauspuhn ist für unser Klima das geeignetste, aber durch die fortwährende Verwandtschaftszucht total degenerirt. Da ist denn eine Blutauffrischung das allerunvermeidlichste Bedürfnis.

Wenn unsere Landleute sich endlich entschließen möchten, ihren heruntergekommenen, kaum 80 Eier im Jahre legenden Hühnern andere Hähne, z. B. Italiener oder Spanier, beizugeben, anstatt immer wieder die selbstgezeugenen Hähne zur Zucht zu verwenden, so würden sie eine Nachzucht erhalten, die bei einigermaßen rationellem Vertriebe ganz erstaunliche Resultate in der Eierproduktion aufzuweisen hätte.

Natürlich darf ein Huhn nur drei Jahre zur Zucht Verwendung finden, dann ist er durch einen neuen, welcher mit den Hennen nicht verwandt sein darf, zu ersetzen.

Durch diese Manipulation erzielt man kräftige Thiere, welche viele und große Eier legen, aber ein Fleischpuhn bekommt man von dieser Kreuzung trotzdem nicht.

Da ist nun neuerdings ein Huhn zu uns gekommen, wie wir es uns nicht besser wünschen können, das Langshan-Huhn. Dieses zuerst von Major Crook im Jahre 1872 in England eingeführte Huhn stimmt aus dem nördlichsten Theile Ostasien, von der Provinz Sibirien.

Für unser Klima eignet es sich ganz besonders, da es mit Leichtigkeit die größte Kälte verträgt, eine Eigenschaft, die es wohl seiner nördlichen Heimat verdankt. Die es wohl seiner nördlichen Heimat verdankt. Die es wohl seiner nördlichen Heimat verdankt. Die es wohl seiner nördlichen Heimat verdankt.

Die Thiere haben ein rein schwarzes Gefieder, das aber einen so intensiv grünlichgelben Glanz besitzt, daß man die Farbe des Gefieders eigentlich grün nennen müßte. Vor allen Dingen zeichnet sich das Langshan-Huhn durch seine Größe aus. Ein zweiähriger, gut entwickelter Hahn wiegt 10 Pfd., eine Henne 8 Pfd., ein Gewicht, das außer Cochins und Brahmans wohl kein Huhn erreicht.

Aber im Gegensatz zu diesen ist das Fleisch der Langshans

zu begründen, in der nicht nur für wenige große Handelsbäuer und für ihre Beamten, sondern für eine an Arbeit gewöhnte und die Arbeit liebende deutsche Bevölkerung Platz ist. Möchte doch recht bald die Nachricht eintreffen, daß Deutschland wirklich die Hand auf dieses geeignete Land gelegt habe: es würde das eine nachträgliche Weihnachtsgeschenk sein, die für manche traurige Erfahrung im Vaterlande zu entschädigen im Stande wäre. Gest.

ein ganz vorzügliches, selbst im hohen Alter bleibt dasselbe weich und zart.

Schreiber dieses hat einen vierjährigen Langshan-Hahn knappe drei Stunden tochen lassen und muß gestehen, selten eine so schmackhafte Bräse und so vorzügliches, zartes Hühnerfleisch gegeben zu haben.

Das Geflügel der Langshans, sowie der ziemlich große Kamm, der sowohl bei Hahn als Henne aufrecht stehend sein muß, ferner die Ohr- und Kinnlappen sind feuerroth, der Schnabel schwarz, das Auge braun mit schwarzer Pupille.

Der fächerförmige Schwanz wird hoch getragen und ist bei dem Hahn noch durch reichliche, glänzende Seitenfedern und zwei die anderen Federn um sechs oder mehr Zoll überragende Schwanzfedern geschmückt.

Die Beine sind von dunkler Schieferfarbe, und unter den Schuppen hell, lebhaft fleischroth; weitgestell, mittlerer Länge, mit einigen wenigen Federn an der Außenseite und an den äußeren Enden des Fußes befeidet.

Die Hähne sind klein und gerade, klein von Knochen und wie die Beine von dunkler Schieferfarbe, die Haut zwischen den Hähnen und Schuppen ebenfalls von heller, lebhafter Fleischfarbe. Die Hahnentel müssen weiß sein. Die allgemeine Haltung ist die eines außerordentlich lebhaften, intelligenten Pudnes.

Noch hervorzuheben ist die Brust, welche tief und fleischig sein muß, mit langem Brustbein, wie solches zur Produktion von weisem Brustfleisch durchaus nothwendig ist.

Schließlich erwähne ich noch den Rücken, der breit an den Schultern, zum Schwanz ziemlich stark aufsteigend sein muß, sowie der Sattel mit reichem Gefieder geschmückt.

Eigenchaften, die ein Langshan niemals haben darf, sind gelbe Beine, Geierfüße, dicke Beine und Lebensfiederung, gelbe Farbe an der Schnabelwurzel oder um's Auge; weiße oder bunte Federn, blauer oder purpurfarbener Schimmer; schiefer Schwanz, vertrimmte Brust oder Rücken, hängende Flügel; Krupen oder Durchschlagen des Gefieders oder andere betrügerische Kunstgriffe.

Als Legerinnen stellen die Langshans alle bis jetzt bekannten Rassen, und die Italiener, in den Scharten.

Der verstorbene Pastor Thienemann erzählt in der „Gefiederten Welt“ von einer dem Herrn Degmann gehörigen Langshanhenne, welche im zweiten Jahre 280 Eier gelegt haben soll. Die ausgezeichneten Legerinnen großer gelber Eier sind aber auch vortreffliche Brüterinnen. Sie verfahren bei dem Brutzgeschäfte so sorgfältig, daß man trotz ihrer Größe nur sehr selten ein zerrettes Ei antrifft.

Dabei brüten sie nur einmal im Jahre (April, Mai) und sind vortreffliche Mütter, aber als solche auch förmlich wüthend, wenn man versucht, ihnen aus ihrer Küchlein wegzunehmen.

Julius Boeckhau, einer unserer bedeutendsten Kenner der Hühnerwelt, sagt in seinem illustrierten Hühnerbuche bei den Langshans unter anderem folgendes:

„In England ist dieses schöne Huhn jetzt sehr beliebt, in Deutschland noch wenig bekannt, es wird sich aber auch bei uns bald viele Freunde erwerben.“

Wer dies Huhn einmal im Besitz hat, der wird so leicht nicht in Versuchung kommen, dasselbe gegen ein anderes zu vertauschen.

Soviel steht fest, wenn es einer Hühnerarzt, so stellt den Langshans eine Zukunft bevor!

Man kann ja auch von einem Huhn nicht mehr verlangen, als was das Langshan-Huhn bietet. Bei ungeschicktem Legen, brüten und füttern sie ganz böse

